

# Von der Burg zur Ölmühle – Denkmalschutzpreis 1991 des Schwäbischen Heimatbundes

Ulrich Gräf

Das weit gefächerte Spektrum der württembergischen Denkmallandschaft drückt sich auch 1991 im Denkmalschutzpreis (Peter-Haag-Preis) des Schwäbischen Heimatbundes aus. Wie in den letzten Jahren konnte auch dieses Mal aus einer großen Zahl von Bewerbungen ausgewählt werden. Es waren so viele denkmalpflegerisch beispielhafte Renovierungen von Gebäuden dabei, die den Satzungszielen dieses Denkmalschutzpreises entsprachen, daß die Auswahl der Preisträger so schwer war wie noch nie. Dies zeigt sich in der Zahl der Preise, die wir von den üblichen drei auf fünf erhöht haben, um den vielen guten Bewerbungen gerecht werden zu können.

## *Obere Burg in Talheim – eine spätgotische Wohnstätte*

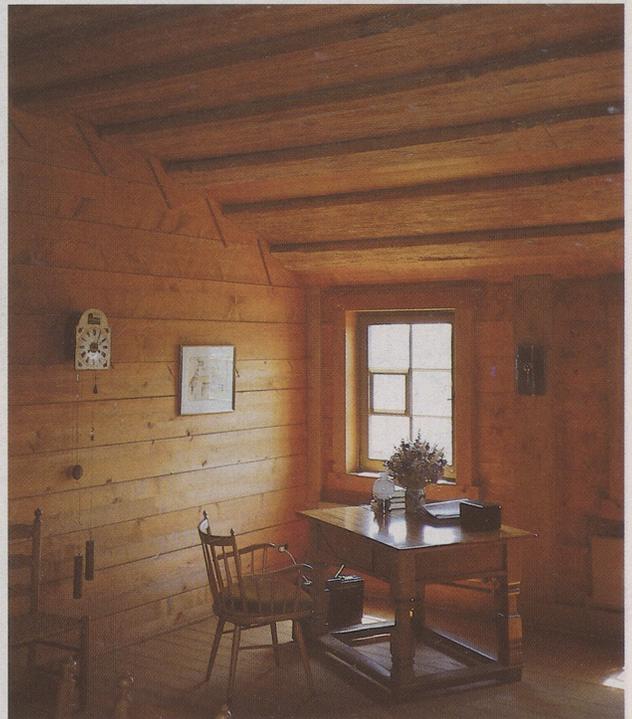
Die sogenannte Obere Burg war das Stammschloß der Herren von Talheim und geht in großen Teilen auf einen Wiederaufbau der Zeit von 1380–1400 zurück. Nach dem Aussterben der Herren von Talheim im Jahre 1605 kam die gut ausgebaute Ritterburg am Nordhang des Schozachtals in wechselnde Hände. Der westliche Teil der Burg, um den es sich hier handelt, gelangte als württembergisches Lehen an die Familie von Schmidberg in Lehren-

steinsfeld und ist seither auch als *Schmidbergsches Schloßchen* bekannt. 1778 bezogen vier jüdische Familien aus Horkheim diesen Teil der Burg; von daher rührt eine heute noch im Volksmund gebräuchliche Bezeichnung als *Judenschloß*. Das Oberamt Lauffen sprach damals von einem alten, sehr baufälligen, dreistöckigen Schloß, das an die jüdischen Familien vermietet worden war. 1841 wurde der westliche Burgteil mit dem sogenannten Schneck, einem Treppenturm an der westlichen hinteren Mauerecke, an jüdische Bürger verkauft und ist seitdem in Privatbesitz.

Die Obere Burg in Talheim ist baugeschichtlich hochinteressant als Beispiel eines Ganerbenschlusses, eines Schlosses mit mehreren erbberechtigten Besitzern, das sich mit Schildmauer und mittelalterlichen Fachwerkaufbauten auf den steinernen Burgmauern erhalten hat. In der Literatur wird darauf Bezug genommen, daß sich im 15. Jahrhundert auskragende Aufbauten in Fachwerkkonstruktion zu Wohngeschossen entwickelten; sie sind nur noch in wenigen Beispielen wie etwa hier in Talheim, Kreis Heilbronn, in dieser Form erhalten. Durch die dendrochronologische Datierung der Bohlenbalkendecke in das ausgehende 14. Jahrhundert wird die burgenkundliche Bedeutung der heute wieder sa-



Obere Burg in Talheim, Fachwerkgeschoß im Westteil. Kammer mit Bemalung des 17. Jahrhunderts.



Blick in das Zimmer mit gewölbter spätgotischer Bohlenbalkendecke.



nierten Wohnung im zweiten Obergeschoß deutlich. Aus jener Zeit stammen die Balkendecke der Bohlenstube, die Bohlenwände und das gotische Ständerwerk der Treppenhalle.

Heute besitzt die Familie Striegel im zweiten Obergeschoß eine Wohnung im Stockwerks- und Bruchteilseigentum an der Burg. Sie hat diese Wohnung mit großem Aufwand erhalten und gesichert. Der rücksichtsvolle Umgang mit der vorhandenen Bausubstanz zeigt in anschaulicher Weise spätmittelalterliche Wohnkultur im Inneren. Verstellende Einbauten aus unterschiedlichen Zeiten wurden entfernt, Zerstörungen soweit möglich repariert, um den spätmittelalterlichen Wohngrundriß mit seiner großzügigen gotischen Treppenhalle, mit der repräsentativen Bohlenstube samt anschließender Küche und den Schlafkammern wieder entstehen zu lassen. Die Farbgebung von Fachwerk und Putz einschließlich seiner Struktur wurde nach Befund und, wo nicht mehr vorhanden, nach historischem Vorbild erneuert. Der Versuch, eine Möblierung zu wählen, die einer spätmittelalterlichen Wohnung am ehesten entspricht, ist dabei besonders hervorzuheben. Von der jüdischen Vergangenheit des Gebäudes zeugen Brandspuren an der Bohlenwand, die von einem Chanukka-Leuchter herrühren.

#### *Altes Pfarrhaus in Zimmern-Stetten – «gestelztes Einhaus» mit Zierfachwerk*

Das alte Pfarrhaus von Stetten, Gemeinde Zimmern ob Rottweil, in exponierter Ortslage gegenüber der Kirche ist 1664 wieder aufgebaut und 1689 endgültig fertiggestellt worden, nachdem es im Dreißigjährigen Krieg niedergebrannt und die Pfarrei 32 Jahre verwaist war. Grundlegende Erneuerungsmaßnahmen wurden 1760 notwendig; ein rückwärtiger Anbau von 1824 und nochmals daran anschließend von 1914 bis 1919 eine Schwesternstation haben dem Gebäude sein heutiges Volumen und Erscheinungsbild gegeben. Der dreigeschossige Zierfachwerkbau auf hohem massivem Sockel und mit dreigeschossigem liegenden Stuhl aus dem 17. Jahrhundert tradiert einen Bautyp, der für landwirtschaftliche Nutzung als «quergestelltes» bzw. «gestelztes Einhaus» offensichtlich auch für die Pfarrhäuser jener Zeit üblich war.

Die Familie Nübling hat das Gebäude nach einer bereits erfolgten Außenrenovierung erworben und nun auch im Inneren soweit als möglich das histori-

sche Gefüge mit der Ausstattung wie Bohlenstuben, Wände, Decken und Fußböden mit hohem Aufwand erhalten. Die Ablesbarkeit der Nutzungen des Wohnteils im ersten und zweiten Obergeschoß des Stallbereichs im massiven Erdgeschoß und des seitlich angegliederten Scheunenteils ist weiterhin – trotz neuer Nutzung – vorhanden. Der Scheunenteil wurde ohne störende Einbauten und Verkleidungen belassen und nicht, wie heute üblich, zur Garage «mißbraucht». Der Stallbereich nimmt jetzt eine Diele mit Nebenräumen auf. Die Wohnschosse zeigen ihre ursprüngliche räumliche Aufteilung und sind in der für diesen Haustyp üblichen Grundrißstruktur belassen. Die hölzerne Treppe wurde bis auf neue Wangen restauriert und wieder eingesetzt. Auf dem Dachboden gefundene alte Kacheln wurden nachgebrannt und in zwei Grundöfen in den Stuben eingebaut.

In den Wohngeschossen ist im Flur die ursprüngliche Fachwerkgestaltung mit grauer dekorativer Bemalung nachzuvollziehen; sie ist gesichert. Diese Dekorationsfassung auf Fachwerk und Putz gibt auch in ihren Resten neben den erhaltenen und teilweise erneuerten Wand- und Deckenvertäferungen noch einen Eindruck von der Raumgestaltung des 17. Jahrhunderts wieder. Die Farbgebung entspricht innen wie außen den restauratorischen Befunden.



*Dekorationsbefund aus dem 17. Jahrhundert auf dem Fachwerk im Treppenhause des Stettener Alten Pfarrhauses.*

*Linke Seite: Altes Pfarrhaus in Zimmern-Stetten, Kreis Rottweil. Rückansicht des Gebäudes mit den Lauben.*



Oben: Haus Glockengasse 2 in der Katharinen-Vorstadt in Schwäbisch Hall. Außenansicht im Erscheinungsbild des 19. Jahrhunderts.

Unten: Spätgotisches Bohlenzimmer in der Überfassung des vorigen Jahrhunderts.



Das alte Pfarrhaus in Stetten bei Zimmern ob Rottweil veranschaulicht heute mit seinem Fachwerkwohnenteil auf massivem Stallgeschoß und nebenliegendem Ökonomiebereich den Bautyp des gestelzten Einhauses, wie er in der Gegend häufig vorkommt, und dokumentiert auch in der neuen Nutzung seine ortsbaugeschichtliche Bedeutung. Mit seinem Zierfachwerk und den übereckgestellten Bohlenstuben ist das Gebäude ein wichtiger Blickpunkt im Ortskern.

*Haus Glockengasse 2 in Schwäbisch Hall –  
Bewahrung der gewachsenen Strukturen*

Der denkmalpflegerisch Interessierte ist auch heute noch immer wieder hin- und hergerissen, wenn es darum geht, ein sehr altes Gebäude mit mittelalterlichen Resten und noch gut übernommenen Ausstattungen des 19. Jahrhunderts zu bewerten und dann eine Entscheidung zu fällen, für welche Wiederherstellung oder Erhaltung man sich am besten entscheide. Man möchte schließlich doch soweit als möglich das Gebäude im bestmöglichen Erscheinungsbild zeigen.

Dem Gebäude in der Katharinenvorstadt von Schwäbisch Hall ist das hohe Alter nicht anzusehen. Große Teile des Dachstuhl und Reste im Fachwerkgerüst sind dendrochronologisch datiert auf 1395. Ein Gebäude also, das in seinen Ursprüngen auf die Anlage der Katharinenvorstadt jenseits des Kochers zurückgeht. Das äußere und innere Erscheinungsbild vermittelt dagegen auch nach der Sanierung des Gebäudes den Eindruck späterer Umbauphasen des 19. Jahrhunderts. Zeichen des Baualters sind die vorhandenen Balken-Bohlen-Decken, der stattliche Gewölbekeller und die auch in späteren Umbauphasen belassene Lage der Treppe.

Ein Kulturdenkmal wiederherzustellen, ist nicht immer gleichbedeutend mit der Freilegung des ursprünglichen Zustandes, sondern auch die Bewahrung der in Jahrhunderten gewachsenen Strukturen und Ausstattungen. An diesem Grundsatz hat sich Familie Camerer und ihr Architekt Hansjörg Stein orientiert und dem Gebäude sein historisch gewachsenes Erscheinungsbild belassen unter Bewahrung früherer Schichten.

Basierend auf einer Bauaufnahme und einer bauhistorischen Untersuchung wurden in Absprache zwischen den Beteiligten – Bauherrschaft, Architekt, Stadt Schwäbisch Hall und Landesdenkmalamt – die Planungsziele festgelegt; sie sollen an dieser Stelle, da sie beispielhaft sind, aus der Aufstellung des Architekten zitiert werden:

- Beibehaltung der Grundrißgliederung und der Gebäudeerschließung,
- Erhaltung von Türen, Fensterteilung, Läden, Böden, Decken, Treppen und vorhandenen Ausstattungselementen der verschiedenen Umbauphasen (z. B. Wandvertäfelungen, Brüstungsverkleidungen),
- Installations- und Leitungsführung auf Putz, z. B. der Heizrohre im Sockelbereich bzw. innerhalb der neueren Putzschichten zum Schutz der darunterliegenden älteren Bausubstanz,
- Reparatur und Ausbesserung von Putzflächen innen und außen anstatt großflächiger Erneuerung,
- Verwendung traditioneller Materialien soweit möglich, z. B. Biberschwanz-Ziegeldachdeckung, Holzfußböden, mineralische Putze und Farben,
- Einfügen moderner Ausstattungselemente wie Küche, Möbel, Beleuchtung, fehlende Treppengeländer, neue Treppe ins zweite Dachgeschoß und sichtbare Kombination von «Neu» und «Alt»,
- im Bereich von Bemalungen – Balken-Bohlen-Decken, Kassetten-Decke, Bohlenwand – Neuanstrich in Absprache mit dem Restaurator unter Herstellung einer späteren Trennschicht zur Erhaltung der Möglichkeit, später die Bemalungen freizulegen,
- Erhaltung der historischen Gartengestaltung nach dem Katasterplan von 1827 mit Bruchstein-, Beet- und Wegeeinfassungen und Gestaltung eines Terrassenbereichs mit neuer Bruchstein-Trockenmauer, Pflanzbeeten und Naturstein-Pflasterbelag.



*Haus Glockengasse 2 in Schwäbisch Hall. Ehemalige Stube mit einer Kassettendecke des vorigen Jahrhunderts.*

Nach Auffassung des Architekten ist es gelungen, diese Planungsziele weitestgehend zu verwirklichen. Dies ist auch der Eindruck der Jury des Denkmalschutzpreises des Schwäbischen Heimatbundes. Dabei läßt sich verschmerzen, wenn auch schwer, daß bis ins Giebelndreieck noch ein Ausbau erfolgte und zur Belichtung sogar ein Dachflächenfenster eingebaut wurde.

*Loggia in der Ulmer Drei-Kannen-Anlage – zweigeschossige Gartenlaube nach italienischem Vorbild*

Die um 1680 von dem Ulmer Handelsherrn Christoph Weickmann in der Ulmer Altstadt erbaute sogenannte Drei-Kannen-Anlage wurde im Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstört, bis auf eine zweigeschossige offene Gartenlaube. Die zweigeschossige Gartenloggia mit Walmdach, massiver Rückwand und offener, von toskanischen Säulen getragener Gartenfront, verbunden mit verputzten

Segmentbögen in Bohlenkonstruktion, gehörte als westlicher Abschluß der Drei-Kannen-Anlage zum Schloßle der geadelten Ulmer Familie Weickmann. Mit der bedeutenden Stuckierung nach Wessobrunner Art und der besonderen Bauweise in verputzter und offener Holzkonstruktion mit einem reich verzierten Balustergeländer im Obergeschoß stellt die Loggia nördlich der Alpen ein äußerst seltenes Beispiel eines aus Italien stammenden Bautyps dar. Es ist das Verdienst von Herrn Conrad Keiffl, daß eines der Wahrzeichen von Ulm erhalten und als bedeutendes Kulturdenkmal der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht wurde. Das Gebäude wurde zwar im Zweiten Weltkrieg nicht zerstört, jedoch stark beschädigt und war einsturzgefährdet.



In den Nachkriegsjahren erfolgte nur eine notdürftige Sicherung. Erst im Zuge der Neubebauung auf dem Areal der Drei-Kannen-Anlage bekam die Loggia nach langem Streit um ihre Erhaltung wieder den Stellenwert, der dem Gebäude nach seiner stadtgeschichtlichen und kunstgeschichtlichen Bedeutung zukommt.

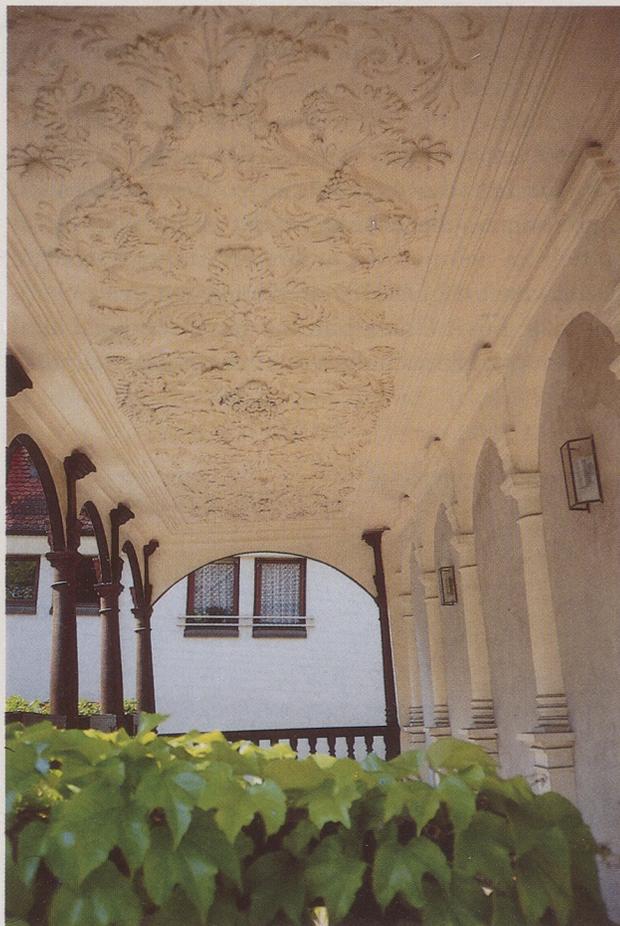
Das einsturzgefährdete Bauwerk wurde mit hohem statischem und restauratorischem Aufwand gesichert, eine anspruchsvolle Aufgabe für den Architekten Folker Mayer, von dessen verschiedenen Maßnahmen heute gar nicht mehr viel zu sehen ist. Die konstruktive Sicherung des stark überhängenden Bauwerks geschah durch Umschließen der Fundamente der Loggia mit einer Bohrpfahlwand. Unter dem Innenhof, den die Loggia im Westen heute wieder begrenzt, liegt eine Tiefgarage. Die gesamte Hofanlage ist in ihrem Erscheinungsbild und in ihrer Maßstäblichkeit auf die Loggia abgestimmt. Durch die aufwendige Begrünung ist der Eindruck einer «Gartenloggia» wieder hergestellt.

Im Zusammenspiel von Restaurator, Architekt, Bauherr und Denkmalpflege konnte die originale Substanz der Stuckierungen, der verzierten Holzstützen und der konstruktiven Teile so weit als möglich erhalten werden. Notwendige Ergänzungen erfolgten in Material, Form, Farbe und handwerklicher Ausführung nach historischem Vorbild. Die Farbgebung auf Stuck, Putz und Holz entspricht dem Befund.

Der linke ebenerdige Flügel wurde aus vorhandenen Säulen mit neuem Holzdachstuhl und Biber-schwanzdeckung wieder erstellt, ebenso die neue Pergola im Nordost-Teil der Hofanlage. Die Treppenanlage zum Obergeschoß der Loggia wurde als Steintreppe erneuert. Die ursprüngliche einfache Holzstiege unter späterem Oberdach war zerstört. Die Rückfront dieser Treppenanlage wurde in Anlehnung an den Bestand in Ziegelmauerwerk mit Biberabdeckung, gekalkten Putzflächen und Mineralfarbenanstrich ausgeführt.

Die leichte Konstruktion und der große Überhang verboten eine Nutzung. Obwohl die Loggia nicht genutzt werden kann, ist sie durch die Einbeziehung als schöne «Kulisse» für die Gartenwirtschaft mit gelegentlicher Aufführung von Hofmusik in die neugebaute Nachbarschaft gelungen integriert.

*Linke Seite: Drei-Kannen-Loggia in Ulm, erbaut um 1680. Seitenansicht vom Innenhof.*



*Blick in die Loggia im Obergeschoß mit der aufwendigen Stuckierung der Decke.*

### *Ölmühle in Dörzbach/Jagst*

Bereits 1412 gab es in Dörzbach einen urkundlichen Hinweis auf eine Jagstmühle. Die 1709 erstmals erwähnte Ölmühle an der Jagst gehört aufgrund ihrer Vollständigkeit zu den ganz wenigen erhaltenen Mühlen dieses Typs in Baden-Württemberg. Das bestehende Gebäude wurde 1798 als «Loh-, Walk-, Öl- und Reibmühle» anstelle eines abgegangenen Vorgängerbaues errichtet. Seit 1854 ist sie im Besitz der Familie Stolz. Das heutige Aussehen des Mühlengebäudes geht auf eine Erweiterung und Aufstockung im Jahr 1864 zurück.

Von der ursprünglichen Mühleneinrichtung blieben alle Geräte zur Ölgewinnung und der Läufer der Hanfreibe erhalten. Daneben wird durch das 1927 eingebaute Zuppinger-Wasserrad über ältere Vorlege und Transmissionen eine Hochgangsäge aus dem 19. Jahrhundert betrieben. 1932 wurde die Ölmühle stillgelegt, die Hochgangsäge jedoch bis in die fünfziger Jahre weiter betrieben.

Mehr als fünfzig Jahre nach der Stilllegung hat der

derzeitige Eigentümer, Herr Karl Stolz, mit großem persönlichem Engagement und mit viel Liebe zum traditionsreichen Beruf seines Vaters die Ölmühle wiederhergerichtet. Mit Hilfe eines 1982 gegründeten Mühlenvereins Dörzbach, der es sich zur Aufgabe machte, den Eigentümer zu unterstützen, ist es gelungen, die Mühle wieder originalgetreu in Betrieb zu nehmen. In mehreren Etappen erfolgte zuerst von 1982 bis 1984 die Sanierung des Gebäudes, das durch Unterspülung durch die Jagst akut bedroht war, danach die Restaurierung der Ölmüh-

leneinrichtung, deren Abschluß 1989 die Wiederinbetriebnahme der Wasserkraft darstellte.

Die wieder voll funktionsfähige Mühle zeigt in allen Details einen Mühlenbetrieb des 19. und frühen 20. Jahrhunderts und gibt einen Einblick in die notwendigen handwerklichen Fertigkeiten eines Ölmüllers. Als lebendiges Museum, in der Verbindung von früheren Maschinen und Geräten und heutiger wieder aufgefrischter, in Teilen neu erlerner Handwerkstechnik, stellt die Ölmühle einen wichtigen Beitrag zur Technikgeschichte dar.



*Ölmühle in Dörzbach, Ansicht von der Straße aus.*



*Öltisch (Kollergang) mit zwei mächtigen Läufern aus Stein. Hier wurden die Ölfrüchte wie Lein-, Mohn- und Rapssamen und in geringerem Umfang auch Bucheckern und Walnüsse zerquetscht.*